

J. Arnold Ross hat es mit Ehrgeiz, Gerissenheit und Glück zum Erdölmagnaten gebracht, Sohn Bunny ist zum Erben seines «schmierigen Reichtums» auserkoren. Doch statt sich seiner Privilegien zu freuen, verbringt er jede freie Minute auf den Erdölfeldern Kaliforniens und entdeckt dort seine Sympathien für die einfachen Leute. Fortan pendelt der junge Idealist zwischen den Sphären, ohne in einer davon je ganz heimisch zu werden: weder in den verschwörerischen Machtzirkeln seines Vaters noch im gärenden Arbeitermilieu, aber auch nicht auf dem Universitätscampus, geschweige denn in Hollywoods Glamourwelt. Zwischen allen Fronten stehend, muss er erkennen, dass das Leben ehernen Gesetzen von Habgier und Betrug gehorcht. Selten ist die Frage nach einer menschenwürdigen Gesellschaft literarisch eindringlicher gestaltet worden als am Schicksal des edelmütigen Ölprinzen Bunny Ross.

UPTON SINCLAIR (1878–1968), in einfachsten Verhältnissen aufgewachsen, war seit seinem Erstling «The Jungle» als «mudraker» verschrien: als Autor, der mit seinen Werken Dreck aufwühlt. Über «Oil!» (1927) ließ der Autor stolz verlauten, dieser Roman «voller Abenteuer und sozialer Gegensätze» sei sein am gründlichsten recherchiertes Werk überhaupt.

Upton Sinclair

Öl!

Roman

*Aus dem amerikanischen Englisch übersetzt
von Andrea Ott*

Nachwort von Ilija Trojanow

btb

Misch die Karten und teile sie von Neuem aus: Es sind ganz andere als in der vorhergehenden Runde, und dennoch ist es dasselbe Päckchen und dasselbe Spiel mit denselben Regeln und denselben verbissenen, schweigsamen, von Tabakrauch umnebelten Spielern.

So ist es auch mit diesem Roman, einer Schilderung des Lebens in Südkalifornien, wie es der Autor in den elf Jahren seines Aufenthalts dort beobachtet hat. Das Bild zeigt die Wahrheit, die allermeisten Details existieren tatsächlich. Aber die Karten wurden gemischt, Namen, Orte, Daten, Charakterzüge und Ereignisse – alles wurde von Neuem ausgeteilt. Einzig die drei Präsidenten der Vereinigten Staaten der letzten fünfzehn Jahren sind in diesem Buch wiederzuerkennen. Sie konnte man natürlich nicht «mischen», ohne den Eindruck von Wirklichkeit völlig zu zerstören. Doch wenn sich ein Leser bemüht, Ölmagnaten und Filmstars zu identifizieren, verschwendet er nur seine Zeit und tut am Ende einem einzelnen Manne unrecht, der sich vielleicht eine Zehe weggeschossen hat, um seine Unfallversicherung abzukassieren, aber nicht auch noch eine Geliebte ausgehalten oder ein Kabinettsmitglied bestochen hat.

KAPITEL I

Die Fahrt

I

Die Straße war glatt und makellos, genau vierzehn Fuß breit, die Ränder wie von einer Schere beschnitten, ein Band aus grauem Beton, das die Hand eines Riesen im Tal ausgerollt hatte. Das Gelände verlief in langgezogenen Wellen, ein sanfter Anstieg, dann eine abrupte Senke; man fuhr hinauf und rasch darüber hinweg – furchtlos, denn man wusste ja, das magische Band ohne alle Hindernisse, Holprigkeiten oder Scharten wartete schon auf die Luftreifen mit ihren sieben Umdrehungen pro Sekunde. Der kalte Morgenwind pfiß vorbei, ein Fahrtsturm, ein Summen und Brüllen mit ständig wechselnden Zwischentönen, doch man selbst saß komfortabel hinter der schrägen Windschutzscheibe, die den Luftstrom über die Köpfe hinweg ableitete. Manchmal hob man die Hand, um den kalten Windstoß zu spüren; manchmal lugte man seitlich an der Scheibe vorbei, ließ sich den Luftschwall auf die Stirn blasen und das Haar durchwühlen. Aber die meiste Zeit saß man schweigend und würdevoll da, weil so saß Dad auch da, und Dads Verhalten war das Richtmaß für die Gesetze des Autofahrens.

Dad trug einen braunen Wollmantel, weich und weit geschnitten, zweireihig mit breitem Kragen, breitem Revers und breiten Taschenklappen – großzügig überall da, wo ein Schneider Großzügigkeit demonstrieren konnte. Den Mantel des Jungen hatte derselbe Schneider angefertigt, aus dem gleichen weichen Wollstoff und mit ebenso breitem Kragen, breitem Revers und breiten Taschenklappen. Dad trug Autohandschuhe, und im selben Laden hatte es die gleichen für Jungen gegeben. Dad trug eine Hornbrille. Der Junge war noch nie

beim Augenarzt gewesen, aber in einem Drugstore hatte er eine Brille mit gelb getönten Gläsern und einer Hornfassung wie die von Dad gefunden. Einen Hut trug Dad nicht, denn er war der Ansicht, Wind und Sonne seien gut gegen Haarausfall, und so fuhr auch der Junge mit zerzausten Locken. Abgesehen von der Größe war der einzige Unterschied zwischen ihnen die dicke, braune, kalte Zigarre in Dads Mundwinkel, ein Überbleibsel aus den schweren alten Zeiten, als er noch Maultiergespanne kutschiert und Tabak gekaut hatte.

Fünzig Meilen zeigte der Tachometer, das war Dads Regelgeschwindigkeit für Überlandfahrten, und er behielt sie immer bei, außer bei Nässe. Auch Steigungen änderten daran nichts; ein kleines bisschen mehr Druck mit dem rechten Fuß, und das Auto raste weiter, höher und höher, bis es den Kamm erreicht hatte und ins nächste kleine Tal hinunterglitt, genau in der Mitte des magischen grauen Betonbands. Wenn der Wagen beim Hinunterfahren an Tempo zulegen wollte, verringerte Dad ein wenig den Druck seines Fußes, und durch den Widerstand des Motors wurde die Geschwindigkeit gedrosselt. Fünzig Meilen waren genug, fand Dad; er war ein Mann der Ordnung.

Aus weiter Ferne, über den Kämmen mehrerer Bodenwellen, näherte sich ein anderes Auto. Ein kleiner schwarzer Fleck, der nach unten verschwand und größer wieder zum Vorschein kam; beim nächsten Mal war er noch größer, und beim übernächsten Mal raste er schon von oben auf einen zu, schneller und immer schneller, ein gewaltiges Geschoss aus einer Sechsfuß-Kanone. Jetzt kam der Augenblick, in dem ein Autofahrer sein Können unter Beweis stellen musste. Das magische Betonband war nicht dehnbar. Der Boden an beiden Rändern war für Notfälle präpariert, aber man wusste nie, wie gut, und wenn man mit fünfzig Meilen in der Stunde weiterfuhr, begannen die Reifen unangenehm zu vibrieren; womöglich lag die sauber beschnittene Betonkante hier um mehrere Zoll höher als der Erdboden daneben und zwang einen, auf der

nackten Erde weiterzufahren, bis man wieder eine Stelle fand, wo man auf die Fahrbahn zurückschwenken konnte; unter Umständen kam man auch in weichem Sand ins Schlingern oder auf nassem Lehm ins Rutschen und fand sich jählings am Endpunkt seiner Reise.

Deshalb verbot es sich für einen guten Autofahrer, das magische Band zu verlassen – außer in äußersten Notfällen. Moralisch standen ihm mehrere Zoll Abstand zum rechten Straßenrand zu, aber dem Näherkommenden ebenso, und so blieb zwischen den beiden Geschossen nur ein Rest von wenigen Zoll. Das klingt gefährlich, aber der Sternenhimmel funktioniert nach ähnlichen Berechnungen, und obwohl es mitunter zu Zusammenstößen kommt, bleibt dazwischen doch so viel Zeit, dass sich Universen bilden und Geschäftsleute Karriere machen können.

«Zusch!», machte das andere Geschoss im Vorbeisausen, ein lautes, schnelles, knappes «Zusch!». Man erhaschte einen kurzen Blick auf einen anderen Mann mit Hornbrille, der in ganz ähnlicher Weise das Lenkrad umklammerte und die Augen starr geradeaus richtete. Nie blickte man zurück, denn bei fünfzig Meilen pro Stunde geht es um das, was vor einem liegt, und das Vergangene ist vergangen – oder soll man sagen, das Erfahrene ist erfahren? Schon kam ein weiteres Auto, und wieder musste man notgedrungen die komfortable Mitte des Betonbands verlassen und sich mit der genau taxierten Hälfte abzüglich einer bestimmten Zollzahl zufriedengeben. Jedes Mal hing das eigene Leben ab von der eigenen Fähigkeit, den Wagen auf die richtige Spur zu setzen – und von der Fähigkeit und Bereitwilligkeit des unbekanntenen anderen, das Nämliche zu tun. Man beobachtete dessen Geschoss im Augenblick des Heransausens, und wenn man merkte, dass er nicht die nötigen Zugeständnisse machte, hatte man es mit dem gefährlichsten aller zweibeinigen Säugetiere zu tun, mit dem Verkehrsrowdy. Vielleicht war es aber auch ein Betrunkener oder nur eine Frau – es blieb keine Zeit, das herauszufinden; man

hatte noch eine Tausendstelsekunde, um das Lenkrad einen Zehntelzoll herumzureißen und mit den rechten Rädern in den Dreck zu fahren.

So etwas geschah nur ein- oder zweimal im Lauf eines Tages. Und dann hatte Dad eine feststehende Formel dafür. Er schob die Zigarre in seinem Mund ein wenig zur Seite und murmelte: «Verdammt Idiot!» Es war das einzige Schimpfwort, das sich der ehemalige Maultiertreiber in Gegenwart des Jungen gestattete, und es war kein Fluch, sondern einfach der wissenschaftliche Fachbegriff für Verkehrsrowdys, Betrunkene und Frauen am Steuer sowie für Heufuhrwerke, Möbelwagen und riesige Laster, die in Kurven die ganze Straße blockierten, des Weiteren für Autos mit Wohnwagen, die zu schnell fuhren und hin- und herschwankten, und für Mexikaner in altersschwachen Pferdekarren, die nicht draußen auf dem nackten Erdboden blieben, wo sie hingehörten, sondern auf den Beton einschwenkten, und zwar genau dann, wenn ein Auto aus der Gegenrichtung kam, sodass man heftig auf die Bremse treten und nach der Handbremse greifen musste, um den Wagen quietschend und knirschend und schlimmstenfalls schleudernd zum Stehen zu bringen. Wenn es etwas gibt, was ein Autofahrer als Schande empfindet, dann ins Schleudern zu geraten, und Dad war überzeugt, dass die Geschwindigkeitsbegrenzungen eines Tages umgekrempelt würden. Dann wäre es verboten, auf staatlichen Highways weniger als vierzig Meilen die Stunde zu fahren, und wer lahrende Pferde vor klapprige Karren spannte, musste entweder querfeldein zu ckeln oder gleich zu Hause bleiben.

2

Eine Barriere aus Bergen zog sich quer über die Straße. Aus der Ferne hatten sie blau ausgesehen und einen Baldachin aus Nebel gehabt; sie lagen gleichsam durcheinandergewürfelt da,

ein Gipfel hinter dem anderen, und jedem spähte immer noch ein weiterer, etwas blasserer geheimnisvoll über die Schulter. Man wusste, dort musste man hinauf, und fragte sich gespannt, wo denn die Straße eine Bresche schlüge. Wenn man näher kam, veränderte sich der Farbton der meisten zu Grün, Grau oder einem bräunlichen Gelb. Es wuchsen keine Bäume da oben, nur Büsche in hunderterlei Schattierungen. Sie waren mit schwarzen, weißen, braunen oder roten Felsen und mit den blassen Flammen der Yuccapalme gesprenkelt, einer Pflanze, die einen dicken Stängel zehn Fuß oder höher in die Luft schob und ihn mit Unmengen kleiner Blüten behängte, genau in der Form einer Kerzenflamme, aber einer, die niemals im Wind flackerte.

Nun begann die Straße ernstlich anzusteigen; sie schwang sich um die Schulter eines Berges, und da stand ein Verkehrsschild mit roter Schrift: «Guadalupe-Pass: In Kurven maximal 15 Meilen pro Stunde». Dad war nicht anzumerken, dass er lesen konnte, weder dieses Schild noch seinen Tachometer. Dad war der Meinung, dass Verkehrsschilder für Menschen bestimmt waren, die nicht Auto fahren konnten; für die wenigen Meister ihres Fachs lautete die Regel: «Fahr so schnell, wie es dir deine Hälfte des Highways erlaubt.» In diesem Fall lag die Straße rechts vom Sattel; man hatte den Berg zu seiner Rechten und hielt sich in den Kehren dicht an der Flanke; der Entgegenkommende hatte die Außenbahn, aber «das war sein Problem», wie man damals fröhlich zu sagen pflegte.

Noch ein Zugeständnis machte Dad: Vor jeder Rechtskurve, wenn der Berghang ihm die Sicht auf die Straße nahm, drückte er auf die Hupe. Es war eine große, gebieterische Hupe, irgendwo unter der breiten Motorhaube versteckt, eine Hupe für einen Mann, den seine Geschäftsreisen durch ein Gebiet von den Ausmaßen antiker Kaiserreiche führten, auf den am Ende der Fahrt wichtige Verabredungen warteten und der Tag und Nacht durchfuhr, bei gutem und schlechtem Wetter. Die Hupe klang scharf und militärisch, ohne jeden

Unterton menschlicher Freundlichkeit. Bei fünfzig Meilen die Stunde bleibt kein Raum für solche Gefühle – man will, dass die Leute ausweichen, und zwar sofort, und das teilt man ihnen mit. «Höööh!», machte die Hupe – ein Ton, den man durch die Nase erzeugen musste, denn die Hupe war eine einzige große Nase. Machte der Highway einen plötzlichen Schwenk: «Höööh!» Kam ein scharfer Vorsprung und wieder ein Schwenk: «Höööh!» So wand man sich höher und höher, und die Felswände des Guadalupe-Passes warfen den seltsamen neuen Schrei zurück – «Höööh! Höööh!». Die Vögel blickten sich erschreckt um, die Erdhörnchen tauchten in ihre Sandlöcher ab, die Farmer in ihren klapprigen Fords und die Südkalifornientouristen mit ihren Hühnern und Hunden und Säuglingen und am Trittbrett festgeschnallten Blechpfannen – sie alle wichen bis zum gefährlichen äußersten Zoll des Highways aus, und der schnittige, pfeilschnelle Sportwagen raste weiter: «Höööh! Höööh!»

Jeder Junge findet so etwas herrlich. Einfach klasse, da oben knapp unterhalb der Wolken dahinzuschweben, in einer Maschine mit Zauberkräften, die dem leisesten Druck des Fußballens gehorchte. Die Kraft von neunzig Pferden – das muss man sich mal vorstellen! Angenommen, man hätte neunzig Pferde vor sich, fünfundvierzig Paare hintereinander, die um die Flanke eines Berges galoppierten, würde einem das nicht den Puls hochjagen? Und dieses magische Band aus Beton, das ausgebreitet vor einem lag, sich mal hierhin, mal dort hin wand, sich in fast unveränderlicher Steigung nach oben tastete, die Schulter eines Berges erklimm, schnurgerade den Gipfel eines zweiten durchschnitt, in den schwarzen Bauch eines dritten tauchte, sich drehte und wendete und sich in den Außenkurven nach innen und in den Innenkurven nach außen neigte, sodass man immer ausbalanciert und sicher fuhr, und der weiße Strich, der die Mitte markierte, sodass man immer genau wusste, wo man sich von Rechts wegen aufhalten durfte – welche Zauberhand hatte das alles geschaffen?

Dad hatte es erklärt: Geld. Männer mit Geld hatten es angeordnet, dann waren Vermesser und Ingenieure gekommen, Tausende von Erdarbeitern, Schwärme von Mexikanern und bronzehäutigen Indianern, gerüstet mit Pickel und Schaufel, riesige Löffelbagger mit baumelnden stählernen Hummerscheren, Kräne mit weit ausschwingenden Armen, Flachbagger und Planiermaschinen, Stahlbohrer, Sprengmeister mit Dynamit, Brechwerke und Betonmischer, die Tausende von Zementsäcken fraßen und Wasser aus einem mehlbestäubten Schlauch saffen und deren runde Stahlböuche sich den ganzen Tag über knirschend drehten. Sie alle hatten ein, zwei Jahre lang geschuftet und Meter um Meter das magische Band entrollt.

Zum ersten Mal seit Anbeginn der Welt gab es Menschen, die zu so etwas imstande waren. Und Dad war einer von ihnen, er konnte solche Sachen machen und war auch jetzt unterwegs zu einer solchen Unternehmung. Heute Abend um sieben wartete im Foyer des «Hotel Imperial» in Beach City ein Mann auf ihn, der Ölsucher Ben Skutt, den Dad seinen «Spürhund» nannte. Der würde ihm ein sauber ausgearbeitetes Projekt mit unterschiftsreifen Papieren vorlegen. Folglich hatte Dad ein Recht auf freie Fahrt. Die scharfe, militärische Stimme der nasalen Hupe bedeutet nichts als: «Höööh! Höööh! Dad kommt! Aus dem Weg! Höööh! Höööh!»

Der Junge saß gespannt und hellwach da und sah die Welt aus einer Warte, wie es sich die Menschen in den Tagen von Harun al Raschid erträumt hatten: vom Rücken eines Zauberpferdes, das über den Wolken galoppiert, von einem fliegenden Teppich hoch in den Lüften. Vor ihm entfaltete sich das Panorama eines Riesen, nach jeder Kurve tat sich ein neuer Ausblick auf, unten schlängelten sich Täler dahin, oben erhoben sich Gipfel und Bergketten, so weit das Auge reichte. Jetzt, im Herzen des Gebirges, sah man, dass in den tiefen Schluchten Bäume wuchsen, turmhohe alte Kiefern, von Stürmen zerzaust und von Blitzen gespalten, oder Lebenseichen,

die in anmutigen Gruppen zusammenstanden wie in englischen Parks. Oben auf den Gipfeln hielt sich nur Gestrüpp, jetzt frisch im kurzen Frühlingsgrün, Mesquiten, Salbei und andere Wüstenpflanzen, die gelernt hatten, rasch zu erblühen, solange es Wasser gab, und dann die lange, glühend heiße Trockenzeit durchzustehen. Sie waren getüpfelt mit orangefarbenen Flecken von Teufelszwirn, einer Pflanze, die mit langen, maisbartähnlichen Fäden ein Kleid über die Nachbarpflanzen webte. Die starben dann ab – doch gab es noch viele davon.

Einige Berge bestanden nur aus Felsen in unendlich vielen verschiedenen Farben. Manche Oberflächen waren gesprenkelt und gefleckt wie Tierfelle – gelbbraune Leoparden und rot-graue oder schwarz-weiße Geschöpfe, deren Namen keiner kannte. Es gab Berge nur aus Geröll, wie von kämpfenden Riesen verstreut, und übereinandergestapelte Felsblöcke, als hätten die Kinder dieser Riesen die Lust am Spielen verloren. Manche Felsen spannten sich wie Kirchengewölbe über die Straße. Hinter einem solchen Bogen erblickten sie in der Kurve plötzlich eine gähnende Schlucht, vor der sie nur eine starke, weiße Brüstung schützte. Von oben aus den Wolken kam ein großer Vogel gesegelt, legte die Schwingen zusammen, als sei er abgeschossen worden, und tauchte in den Abgrund. «War das ein Adler?», fragte der Junge. «Ein Bussard», antwortete Dad, dem jede romantische Ader fehlte.

Höher und höher stiegen sie, und der Motor schnurrte gleichbleibend leise. Unterhalb der Windschutzscheibe befanden sich kompliziert angeordnete Skalen und Messgeräte, ein Tachometer mit einem kleinen roten Strich, der genau anzeigte, wie schnell man fuhr, eine Uhr, eine Ölanzeige, eine Gasanzeige, ein Amperemeter und ein Thermometer, das bei einem solch hohen Pass wie diesem langsam nach oben kletterte. All dies hatte Dad in seinem Kopf, einer noch viel komplizierteren Maschinerie. Denn was waren schließlich neunzig Pferdestärken, verglichen mit einer Million Dollarstärken? Ein Motor konnte kaputtgehen, aber Dads Verstand

arbeitete mit der Zuverlässigkeit einer Sonnenfinsternis. Pünktlich um zehn Uhr waren sie auf der Passhöhe, und dem Jungen war zumute wie jenem alten Bauern, der mit seiner neuen goldenen Uhr frühmorgens auf der Veranda steht und sagt: «Wenn die Sonne jetzt nicht in drei Minuten aufgeht, hat sie sich verspätet.»

3

Aber etwas ging schief und brachte ihren Zeitplan durcheinander. Sie gerieten in Nebel, und kalte weiße Schleier wischten ihnen übers Gesicht. Man konnte noch ganz gut sehen, aber die Straße war feucht und lehmverschmiert, eine Kombination, die auch den geschicktesten Autofahrer hilflos macht. Dad mit seinem scharfen Blick hatte das sofort bemerkt und fuhr langsamer – zum Glück, denn der Wagen begann zu schlittern und stieß fast gegen die weiße Holzbarriere am äußeren Rand.

Sie fuhren wieder los und krochen nun im ersten Gang dahin, sodass sie schnell abbremsen konnten; fünf Meilen zeigte der Tachometer, dann drei, dann kamen sie erneut ins Rutschen und Dad sagte: «Verdammt.» Lange würden sie das nicht durchhalten, das wusste der Junge. «Ketten», dachte er, und in einer Innenkehre, in der sie (für die Autos) aus beiden Richtungen gut zu sehen waren, blieben sie dicht an der Bergflanke stehen. Der Junge öffnete die Tür auf seiner Seite und sprang hinaus, der Vater stieg gravitatisch aus, zog den Mantel aus, legte ihn auf den Sitz, schlüpfte aus der Jacke und legte sie ebenfalls sorgfältig ab, denn die Kleidung war Teil der Würde eines Mannes, ein Symbol für seinen Aufstieg im Leben, und durfte nie beschmutzt oder zerknittert werden. Er knöpfte die Manschetten auf und krepelte die Ärmel hoch – und der Junge ahmte jede seiner Bewegungen nach. Hinten am Wagen gab es einen flachen Kasten mit einer schrägen Abdeckung,

die Dad mit einem Schlüssel öffnete, einem von zahlreichen Schlüsseln, die er alle genau kannte, jeder ein Symbol für Leistung und Ordnung. Dad holte die Ketten heraus und befestigte sie an den Hinterreifen, dann wischte er sich die Hände an den nebelfeuchten Pflanzen am Straßenrand ab. Der Junge tat es ihm gleich; ihm gefiel die Kälte der glitzernden Wasserkügelchen. In dem Kasten lag auch ein sauberes Tuch zum Händeabtrocknen, das gelegentlich durch ein frisches ersetzt wurde. Beide zogen ihre Mäntel wieder an, nahmen Platz, und das Auto machte sich auf den Weg, ein wenig schneller jetzt, aber immer noch vorsichtig und erheblich in Verzug.

«Guadalupe-Pass, Wasserscheide, Vorsicht: 15 Meilen in den Kurven». So stand es auf dem Schild. Sie krochen jetzt im ersten Gang nach unten, aber das Auto nahm ihnen diese Zügelung übel und vibrierte ungeduldig. Dads Brille, vom Nebel beschlagen, lag auf seinem Schoß, sein Haar war feucht, und Tropfen liefen ihm über die Stirn in die Augen. Es machte Spaß, den Nebel einzusatmen und seine Kälte zu spüren, es machte Spaß, hinüberzugreifen und auf die Hupe zu drücken – jetzt erlaubte Dad alles, was immer man wollte. Ein Auto kam aus dem Dunst auf sie zugekrochen, ebenfalls kräftig hupend, ein Ford, der vom Anstieg kochte und dem der Dampf aus dem Kühler quoll.

Dann lichtete sich der Nebel plötzlich. Noch ein paar Fetzen, und es war vorbei, sie waren frei, der Wagen schnellte vorwärts, und der Blick öffnete sich – oh, wunderbar! Die Bergkuppen wurden immer niedriger und liefen aus in eine Landschaft, weit wie die Ewigkeit, man wünschte sich Flügel, um im Sturzflug hinunterzuschießen und über die Gipfel und flachen Ebenen zu segeln. Wozu Geschwindigkeitsbegrenzungen, Kurven, kleine Gänge und Bremsen? «Reib mir mal die Brille trocken», sagte Dad prosaisch. Landschaft war schön und gut, aber er musste sich rechts von der weißen Linie halten. «Höööh! Hööööh!», machte die Hupe auf allen Außenkurven.

Sie glitten hinunter, und ganz allmählich verschwand der Ausblick, sie waren wieder gewöhnliche Sterbliche, auf die Erde zurückgekehrt. Die Kurven wurden weiter, sie ließen die letzte Bergflanke hinter sich, und vor ihnen lag ein langer, gerader Abhang, der Wind begann zu pfeifen, und die Zahlen schoben sich am roten Strich des Tachometers vorbei. Jetzt holten sie die verlorene Zeit auf. Hui! Wie die Bäume und Telegrafmasten vorbeizischten! Sechzig Meilen, da bekäme es manch einer mit der Angst zu tun, aber kein vernünftiger Mensch bekam Angst, solange Dad am Steuer saß.

Doch plötzlich wurde das Auto wieder langsamer, man rutschte auf dem Sitz nach vorn, und der kleine rote Strich zeigte fünfzig, vierzig, dreißig Meilen. Die Straße verlief schnurgerade, es war kein anderes Auto in Sicht, und dennoch stand Dads Fuß auf der Bremse. Der Junge blickte fragend auf. «Bleib ganz ruhig sitzen», sagte der Mann. «Schau dich nicht um. Tempofalle.»

Oho! Ein Abenteuer, das das Herz eines Jungen höher schlagen ließ! Er hätte sich gern umgesehen, begriff aber, dass er regungslos dasitzen und völlig unschuldig nach vorn starren musste. Sie waren nie im Leben schneller als dreißig Meilen in der Stunde gefahren, und wenn ein Verkehrspolizist glaubte, er habe sie bergab schneller fahren sehen, handelte es sich um eine optische Täuschung, den typischen Irrtum eines Menschen, dem sein Beruf den Glauben an die Menschheit genommen hatte. Ja, es musste schrecklich sein, wenn man ein «Verkehrsbulle» war und das ganze Menschengeschlecht zum Feind hatte! Wenn man zu ehrenrührigen Methoden griff wie der, sich mit einer Stoppuhr im Gebüsch zu verstecken, durch ein Telefonkabel mit einem Kollegen verbunden, der in einiger Entfernung ebenfalls mit einer Stoppuhr lauerte, und auf diese Weise Autofahrer zu kontrollieren! Sie hatten sogar ein Spiegelsystem für den Straßenrand ausgeheckt, mit dem auch ein einzelner Polizist das Aufblitzen eines vorbeifahrenden Autos sehen und die Zeit stoppen konnte. Vor solchem Unheil

musste ein Fahrer immer auf der Hut sein; beim leisesten Verdacht musste er rasch langsamer werden – aber auch nicht zu rasch – nein, nur ganz natürlich das Tempo verlangsamen, als hätte er eben bemerkt, dass er zufällig, nur für einen kurzen Augenblick und um ein wenig, die Geschwindigkeit überschritten hatte, bis zu der Autofahren absolut ungefährlich war.

«Der Kerl wird uns folgen», sagte Dad. Er vermochte vermittels eines kleinen Spiegels in Augenhöhe solche Feinde des Menschengeschlechts im Blick zu behalten, doch der Junge, der nicht in den Spiegel sehen konnte, saß wie auf glühenden Kohlen und bekam von dem ganzen Spaß nichts mit.

«Siehst du was?»

«Nein, noch nicht, aber er kommt schon noch, er weiß, dass wir schneller geworden sind. Er setzt sich an diese schnurgerade Gefällstrecke, weil an einer solchen Stelle jeder schneller fährt.» Da sah man wieder, wie niederträchtig diese Verkehrsbullen waren! Suchten sich eine Stelle aus, wo es vollkommen ungefährlich war, wenn man schnell fuhr, und wo sie wussten, dass jeder ungeduldig wurde, weil er von den Serpentinaugen in den Bergen und den nassen Straßen so lange aufgehalten worden war! Das also verstanden die unter Fairness, diese Verkehrsbullen!

Sie krochen mit dreißig Meilen die Stunde dahin, das war in jenen unterentwickelten Zeiten, 1912, das vorgeschriebene Maximum. Es nahm dem Fahren allen Nervenkitzel und ruinierte den Zeitplan. Der Junge sah plötzlich den Spürhund Ben Skutt vor sich, wie er im Foyer des «Hotel Imperial» in Beach City saß. Auch andere warteten, immer warteten Dutzende Leute in wichtigen geschäftlichen Angelegenheiten, bei denen es ums «große Geld» ging. Er hörte immer mit, wenn Dad ein Ferngespräch führte, auf die Uhr blickte, die Meilen ausrechnet und dementsprechend seine Verabredung traf. Und dann musste er pünktlich sein, nichts durfte ihn aufhalten. Falls das Auto eine Panne hätte, würde er die Koffer

rausholen, den Wagen absperren, einen vorbeikommenden Fahrer an den Straßenrand winken, sich in die nächste Stadt mitnehmen lassen, dort das beste verfügbare Auto mieten – notfalls auch kaufen – und weiterfahren, und das alte Auto würde er abschleppen und reparieren lassen. Nichts konnte Dad aufhalten!

Und jetzt kroch er mit dreißig Meilen dahin! «Was ist los?», fragte der Junge und erhielt die Antwort: «Richter Larkey!» Oh, natürlich! Sie waren im Bezirk San Geronimo, wo der schreckliche Richter Larkey Verkehrssünder ins Gefängnis werfen ließ! Niemals würde der Junge den Tag vergessen, als Dad alle Termine absagen, nach San Geronimo zurückfahren, vor Gericht erscheinen und sich von diesem selbstherrlichen Alten abkanzeln lassen musste. Meist ging es ohne solche Demütigungen ab, man gab dem Verkehrsbullen einfach seine Karte und wies darauf hin, dass man Mitglied des Automobilklubs war; dann nickte der Polizist höflich, reichte einem einen kleinen Zettel mit dem «Kautionsbetrag», dessen Höhe sich nach der Geschwindigkeit richtete, bei der man ertappt worden war, man schickte einen Scheck über diesen Betrag und sah und hörte nichts mehr von der Angelegenheit.

Aber hier im Bezirk San Geronimo waren sie unausstehlich geworden, und Dad hatte Richter Larkey gesagt, was er von solch hinterhältigen Tempofallen hielt, von Beamten, die sich im Gebüsch versteckten und Bürger ausspionierten. Das sei würdelos und bringe die Autofahrer nur dazu, die Gesetzeshüter als Feinde zu betrachten. Der Richter wollte besonders schlau sein und hatte Dad gefragt, ob ihm schon einmal der Gedanke gekommen sei, dass vielleicht auch Einbrecher die Gesetzeshüter als Feinde betrachteten. Das hatten die Zeitungen im ganzen Staat auf die Titelseite gebracht. «Ölunternehmer J. Arnold Ross verlangt andere Tempogesetze». Dads Freunde zogen ihn damit auf, aber er blieb dabei – früher oder später würde er eine Gesetzesänderung durchsetzen! Und tatsächlich, ihm verdanken wir, dass es heute keine heimlichen

Kontrollen mehr gibt, sondern die Verkehrsstreife in Uniform patrouillieren muss, und wenn man den kleinen Spiegel im Auge behält, dann kann man so schnell fahren, wie man will.

4

Sie kamen zu einem kleinen Haus am Straßenrand mit einem Vordach, unter dem ein rundes Gebilde, halb aus Glas, halb rot bemalt, signalisierte, dass es hier Benzin zu kaufen gab. Auf einem Schild stand «Luft gratis», und Dad hielt an und bat den Mann, die Ketten abzunehmen. Mit einem Wagenheber kurbelte der Tankwart das Auto hoch, und der Junge, der wie immer hinausgesprungen war, kaum dass der Wagen gehalten hatte, öffnete den Kasten am Heck und holte die kleine Tasche für die Ketten heraus. Er wickelte auch die Schmierpistole aus ihrer Hülle. «Schmiere ist billiger als Stahl», pflegte Dad zu sagen. Er hatte viele solche Grundsätze und besaß ein ganzes Kompendium mit modernen Lebensweisheiten, die der Junge auswendig hersagen konnte. Es ging Dad nicht darum, unbedingt Geld zu sparen, auch nicht darum, dass er Schmiere verkaufte und keinen Stahl; es ging ihm ums Prinzip. Das, was man tat, musste man richtig tun, und einer schönen Maschine musste man Respekt erweisen.

Dad war ausgestiegen, um sich die Beine zu vertreten. Er war ein kräftiger Mann und füllte jeden Zoll seines weiten Mantels aus. Seine Wangen waren rosig und immer frisch rasiert; erst auf den zweiten Blick bemerkte man Tränensäcke unter den Augen und ein ganzes Netz von Fältchen. Sein graues Haar verriet, dass er eine Menge Sorgen gehabt hatte und allmählich alt wurde. Seine Züge waren derb, sein Gesicht rundlich, aber er hatte eine markante Kieferpartie, der er ein gefährlich zielstrebiges Aussehen geben konnte. Meistens jedoch wirkte sein Gesichtsausdruck friedlich, fast lethargisch, seine Gedanken entwickelten sich langsam und beschäftigten ihn lange. Bei

Gelegenheiten wie dieser zeigte er sich von der freundlichen Seite; er unterhielt sich gern mit den einfachen Leuten, denen er unterwegs begegnete, Leuten seines Schlags, denen sein ungeschlachtetes Englisch nicht auffiel und die nicht versuchten, ihm das Geld aus der Tasche zu ziehen – zumindest nicht so viel, dass es eine Rolle gespielt hätte.

Gern beschrieb er dem Tankwart das Wetter oben auf dem Pass. Ja, es wär dichter Nebel da oben, der hätte sie 'n bisschen aufgehalten, man käm übel ins Schleudern. Dort oben hätten viele Autos Schwierigkeiten, antwortete der Mann, der Boden sei lehmig, rutschig wie Glas, man bräuchte bessere Bankette. Das wär aber eine Menge Arbeit, meinte Dad, da müsste man ja den halben Berg abtragen. Der Mann sagte, der Nebel gehe bald weg, im Mai gebe es oft Hochnebel, aber gegen Mittag klare es meistens auf. Er wollte noch wissen, ob Dad Benzin brauche, aber Dad sagte, nein, sie hätten vollgetankt, bevor sie den Pass in Angriff genommen hätten. In Wirklichkeit war Dad heikel, er tankte nur sein eigenes Benzin, doch das sagte er nicht, um die Gefühle des Mannes nicht zu verletzen.

Er gab dem Tankwart für seine Dienste einen Silberdollar, und der Mann wollte wechseln gehen, aber Dad erklärte, er könne den Rest behalten; der Mann war völlig überwältigt und hob den Finger zu einer Art militärischem Gruß; er merkte offenbar, dass ein «großer Mann» vor ihm stand. Dad war an solche Szenen natürlich gewöhnt, aber immer noch wärmten sie ihm ein wenig das Herz, und in seiner Tasche klingelte stets ein Vorrat aus Silber- und halben Dollars, damit alle, mit denen er zu tun hatte, diese innere Wärme teilen konnten. «Arme Teufel», pflegte er zu sagen, «verdienen nicht viel.» Er wusste das, weil er einer von ihnen gewesen war, und er versäumte nie eine Gelegenheit, dem Jungen davon zu erzählen. Für ihn war es Realität, für den Jungen Romantik.

Hinter der Tankstelle befand sich ein kleiner Verschlag mit der taktvollen Aufschrift «Herren». Dad nannte es die «Was-

serentnahmestelle», und über diesen Witz mussten sie beide lachen. «Das bleibt aber unter uns», sagte Dad, «das darfst du nicht weitererzählen, über so was regen sich andere Leute nur auf.» Andere Leute waren seltsam, aber warum sie seltsam waren, wurde nicht erklärt.

Die beiden setzten sich wieder ins Auto und fuhren los, und genau da tauchte auf einmal hinter ihnen der Bulle auf. Ja, Dad hatte recht gehabt, der Mann war ihnen gefolgt, und er machte ein finsternes Gesicht, als er sie sah. Sie hatten aber nichts mit ihm zu schaffen, und so fuhren sie weiter. Bestimmt wollte er die Tankstelle als Versteck benutzen und Geschwindigkeitssünder aufspüren, sagte Dad. Und so war es auch. Sie waren erst ein oder zwei Meilen in ihrem langweiligen Dreißigertempo gefahren, als hinter ihnen eine Hupe ertönte und ein Auto vorbeirauschte. Sie ließen es ziehen, und eine halbe Minute später stellte Dad mit einem Blick in den kleinen Spiegel fest: «Jetzt kommt der Bulle!» Der Junge drehte sich um und sah, wie das Motorrad sie mit dröhnendem Motor überholte. Der Junge hüpfte auf seinem Sitz auf und ab. «Ein Rennen! Ein Rennen! Los, Dad, verfolgen wir sie!»

Dad war noch nicht zu alt für ein wenig sportlichen Ehrgeiz, außerdem war es vorteilhaft, den Feind vor sich zu haben, wo man ihn beobachten, aber nicht von ihm beobachtet werden konnte. Dads Auto schoss los, und wieder krochen die Zahlen an dem roten Strich des Tachometers vorbei, fünfunddreißig, vierzig, fünfundvierzig, fünfzig, fünfundfünfzig. Der Junge schwebte fast über seinem Sitz, seine Augen glänzten, und er hatte die Fäuste geballt.

Das Betonband war zu Ende, sie fuhren nun auf einer breiten, planierten Schotterstraße, die sich bedächtig durch ein sanft hügeliges, mit Weizen bebautes Land schlängelte. Die Straße war plattgewalzt, doch es gab kleine Unebenheiten, und der Wagen hüpfte von einer zur anderen. Er war mit Sprungfedern, Stoßdämpfern, Puffern und allen erdenklichen Raffinessen für komfortables Reisen ausgerüstet. Vor ihnen

stiegen Staubwolken auf, die der Wind erfasste und über die Berge fegte; man hätte glauben können, dort marschiere ein Heer. Dann und wann bekam man kurz das rasende Auto und dahinter das Motorrad zu sehen. «Er versucht abzuhausen! O Dad, gib Gas!» Das war ein Abenteuer, wie man es nicht auf jeder Fahrt erlebte!

«Verdammter Narr!», lautete Dads Meinung über einen Mann, der sein Leben riskierte, nur weil er eine kleine Strafe nicht zahlen wollte. Einem Verkehrspolizisten entkam man nicht, jedenfalls nicht auf solchen Straßen. Tatsächlich legten sich die Staubwolken, und da waren sie – an einem geraden Streckenabschnitt des Highways. Das Auto hatte am rechten Rand gehalten, und der Polizist stand daneben und schrieb etwas in sein kleines Notizbuch. Dad verlangsamte das Tempo auf unschuldige dreißig Meilen und fuhr vorbei. Der Junge hätte gern angehalten und sich den bei solchen Anlässen unvermeidlichen Streit angehört, aber er wusste, dass der Zeitplan Vorrang hatte, und jetzt bot sich die Chance, «abzuhausen». Nach der ersten Kurve flitzten sie los, und der Junge blickte sich in der darauffolgenden halben Stunde ständig um, doch von dem Verkehrsbullen war nichts mehr zu sehen. Jetzt galt wieder ihr eigenes Gesetz.

5

Vor einiger Zeit waren die beiden Zeugen eines schweren Verkehrsunfalls geworden und hatten vor Gericht aussagen müssen. Der Gerichtsdienner hatte «J. Arnold Ross» aufgerufen und danach, ebenso feierlich, «J. Arnold Ross junior». Der Junge war in den Zeugenstand getreten, hatte gesagt, er wisse, was ein Eid sei, und kenne die Verkehrsregeln und hatte genau beschrieben, was er gesehen hatte.

Dadurch war er gewissermaßen «gerichtsbewusst» geworden. Wenn auf der Fahrt die geringste Unregelmäßigkeit vor-

kam, modelte die Fantasie des Jungen sie in eine Gerichtsszene um. «Nein, Herr Vorsitzender, der Mann hatte auf der linken Straßenseite nichts zu suchen, wir waren schon zu nah, ihm blieb nicht mehr genug Zeit, um das Auto vor ihm noch zu überholen.» Oder: «Herr Vorsitzender, der Mann ging nachts auf der rechten Straßenseite, und uns kam ein Auto mit blendenden Scheinwerfern entgegen. Sie wissen ja, Herr Vorsitzender, nachts sollte man auf der linken Straßenseite gehen, damit man die Autos sieht, die sich einem nähern.» Mitten in diesen Unfallfantasien tat der Junge manchmal einen kleinen Satz, und Dad fragte: «Was ist los, mein Sohn?» Dann war der Junge verlegen, weil er nicht sagen mochte, dass seine Tagträume mit ihm durchgegangen waren. Aber Dad wusste Bescheid und lächelte in sich hinein. Drolliges Kerlchen, fantasierte in einem fort vor sich hin, und sein Verstand sprang aufgeregt von einem Thema zum anderen!

Dads Verstand war ganz anders beschaffen; der wählte sich ein Thema und blieb dabei, und die Gedanken durchwanderten ihn in gemessener, ernster Prozedur; seine Gefühle waren wie ein Kessel, der sich nur langsam aufheizte. Manchmal sprach er auf solchen Fahrten eine ganze Stunde lang gar nicht; sein Bewusstseinsstrom glich einem Fluss, der zwischen Felsen und Sand versickert und verschwindet; dann bestand er nur aus einem alles durchdringenden Wohlbehagen und fühlte sich in seinem üppigen, warmen Mantel wie ein Bestandteil des leise schnurrenden Motors, der in seinem Bad aus kochendem Öl mit fünfzig Meilen die Stunde dahinfuhr. Hätte man dieses Bewusstsein auseinandergenommen, so hätte man keine Gedanken gefunden, sondern Zustände, den Zustand der körperlicher Organe, des Wetters, des Autos, des Bankkontos und des Jungen an der Seite. In Worte gefasst klingt es zu präzise und souverän – man muss sich das alles gleichzeitig und wild vermischt vorstellen: «Ich, der Fahrer dieses Wagens, früher mal Jim Ross, der Fuhrmann, und J. A. Ross und Co., Warenhaus in Queens Centre, Kalifornien, bin jetzt J. Arnold Ross,

Ölboss, ich verdau grad mein Frühstück, mir ist's ein bisschen zu warm in meinem dicken neuen Mantel, weil die Sonne rauskommt, ich hab ein neues Bohrloch in Lobos River, vier-tausend Barrel frei fließend, dazu in Antelope sechzehn an der Pumpe, ich bin wegen einem Pachtvertrag unterwegs nach Beach City, die verlorene Zeit holen wir in den nächsten paar Stunden leicht auf, und Bunny sitzt neben mir, gesund und kräftig, dem wird mal alles gehören, was ich jetzt anpack, der tritt in meine Fußstapfen, aber er wird nicht so dämliche Schnitzer machen oder so peinliche Erinnerungen haben wie ich, der ist gescheit und patent und tut, was ich sag.»

Unterdessen benahm sich Bunnys Verstand ganz und gar nicht so, im Gegenteil, der sprang von einem Thema zum nächsten wie eine Heuschrecke von einem Grashalm zum anderen. Dort drüben rannte ein Hase wie verrückt davon, er hatte lange Ohren wie ein Maultier, warum waren die so durchsichtig und rosa? Dort saß ein Krähenwürger auf dem Zaun und spreizte immer wieder seine Flügel, als würde er gähnen – was wollte er damit sagen? Und dort lief ein Wegekuckuck, ein hochbeiniger, dünner Vogel, schnell wie ein Rennpferd, schön und glänzend, schwarz, braun und weiß mit einer Haube und einem langgezogenen Schwanz. Wo der wohl in diesen trockenen Bergen Wasser fand? Dort lag ein zeretzter Kadaver auf der Straße – ein Erdhörnchen hatte versucht, sie zu überqueren, und war von einem Auto plattgewalzt worden; weitere Autos würden darüberfahren, bis es zu Staub zermahlen war und vom Wind fortgeblasen wurde. Mit Dad über so etwas zu reden hatte keinen Sinn – er würde nur sagen, Erdhörnchen übertrügen die Pest oder hätten zumindest Flöhe, die sie übertragen; ab und zu träten solche Krankheitsfälle auf, dann müssten die Zeitungen sie vertuschen, weil sie schlecht waren fürs Immobiliengeschäft.

Der Junge hingegen musste über das arme Lebensfünkchen nachdenken, das so plötzlich ausgelöscht worden war. Wie grausam das Leben war! Und wie seltsam, dass sich Dinge

entwickelten und die Fähigkeit besaßen, sich anscheinend aus dem Nichts selbst zu erschaffen. Dad konnte es nicht erklären und sagte, das könne auch niemand sonst, man wär eben einfach da. Dann tauchte vor ihnen ein Fuhrwerk auf, ein schiefes, altes, mit Hausrat beladenes Etwas; für Dad war es nur ein Hindernis, aber Bunny sah zwei Jungen in seinem Alter, die hinten auf der Ladung saßen und ihn aus trüben, teilnahmslosen Augen anstarrten. Sie waren blass und sahen aus, als bekämen sie nicht genug zu essen, und darüber musste man sich auch schon wieder wundern: Warum waren manche Leute arm, und niemand half ihnen? Weil man sich in dieser Welt selbst weiterhelfen muss, lautete Dads Erklärung.

Den Rufnamen «Bunny» hatte sich seine Mutter einfallen lassen, weil er als kleiner Junge so weich und braun und warm gewesen war und sie ihm immer einen weichen, kuscheligen braunen Pullover mit weißer Borte angezogen hatte. Jetzt war er dreizehn und ärgerte sich über den Namen, aber die anderen Jungen kürzten ihn ab zu «Bun», das sollte ihm bleiben, und das fand er in Ordnung. Er war ein hübscher Junge, immer noch braun mit seinem windzerzausten, gewellten braunen Haar, den braunen Augen und, weil er sich viel im Freien aufhielt, einer gesunden Gesichtsfarbe. Er besuchte keine Schule, sondern hatte einen Hauslehrer, denn er sollte einmal seines Vaters Platz auf Erden einnehmen, und er ging mit ihm auf Reisen, um den Beruf des Vaters zu erlernen.

Wunderbar, unendlich wunderbar war diese Weltbühne, auf der immer neue Gesichter und Lebensformen zum Vorschein kamen. Städte und Dörfer, außergewöhnliche Städte und Dörfer voller Menschen, Häuser, Autos, Pferde und Schilder. Schilder standen auch entlang der Straße: Wegweiser an den Kreuzungen erteilten Erdkundeunterricht – eine Liste der Orte, wohin die Straßen führten, sowie die Entfernung dorthin –, und wenn man dann einen Zeitplan ausknobelte, so war das der Rechenunterricht! Verkehrsschilder warnten einen vor Gefahren – vor Kurven, Steigungen, rutschigen Stel-

len, Kreuzungen und Bahnübergängen. Große Transparente oder Tafeln mit elektrischen Buchstaben spannten sich über den Highway: «Loma Vista. Willkommen in unserer Stadt!» Dann, ein bisschen später: «Loma Vista – Stadtgrenze. Gute Fahrt! Auf Wiedersehen!»

Außerdem gab es endlos viele Reklametafeln, hauptsächlich dazu ersonnen, die Fahrt abwechslungsreicher zu gestalten. «Achtung, malerische Aussicht! Kodak – ein Klick, ein Bild!», las man häufig und suchte nach der Aussicht, wusste aber nie genau, welche gemeint war. Ein Reifenhersteller warb mit großen Holzfiguren von einem Flaggen schwenkenden Jungen; Dad fand, der Junge sah aus wie Bunny, und Bunny fand, er sah aus wie Jack London, dessen Foto er in einer Zeitschrift gesehen hatte.¹ Ein anderer Reifenhersteller ließ aus Holz große, aufgeschlagene Bücher anfertigen und überall dort aufstellen, wo eine Straße in die jeweilige Stadt führte. Diese «Geschichtsbücher» sollten einem etwas über den Ort erzählen, ungewöhnliche und gleichzeitig lehrreiche Episoden. Man erfuhr, dass in Citrus der erste Orangenhain Kaliforniens angelegt worden war, dass Santa Rosita die besten Radiumquellen westlich der Rocky Mountains besaß und dass 1769 in der Nähe von Crescent City Pater Junipero Serra zweitausend Indianer zum Christentum bekehrt hatte.

Auch heutzutage gab es offensichtlich noch Leute, die sich dem Bekehren widmeten. Sie waren mit bunten Farbtöpfen auf den Highway gezogen und hatten Felswände und Bahnunterführungen mit Inschriften verziert: «Mach dich bereit, vor Gott zu treten». Dann kam ein Verkehrsschild: «Bahnübergang. Anhalten, schauen, hören!» Dad erklärte, die Eisenbahngesellschaft wolle, dass man seine Reise zu Gott über eine andere Agentur buche; es sei Sachbeschädigung, wenn man die fromme Botschaft zu ernst nehme. «Komm Herr Jesus, sei unser Gast», rief ein Felsblock, und dann kam: «Hähnchen-Menü, 1 Dollar». Überhaupt gab es lustige Schilder zum Thema Essen – offenbar aßen alle Menschen gern, und schon

der Gedanke daran machte sie fröhlich. «Hot-Dog-Zwinger» hieß ein Lokal, und andere «Tommys Giftküche», «Muschelfresser» oder «Hummerreue». Es gab zahllose Wortspiele mit dem Wort «Bar», die «Unbezahlbar», die «Strafbar», die «Sansibar» und die «Nachbar». Im Inneren dieser Lokale wütete an den Wänden die nämliche Heiterkeit: «Gott vertrauen wir, alle anderen müssen bar zahlen.» – «Beschweren Sie sich nicht über unseren Kaffee, eines Tages sind auch Sie alt und schwach.» – «Wir haben ein Abkommen mit unserer Bank: Sie verkauft keine Suppe, und wir nehmen keine Schecks.»

6

Sie fuhren durch ein breites Tal, meilenweit Weizenfelder, die grün in der Sonne glänzten, in der Ferne Bäume, und hie und da erhaschte man einen Blick auf ein Gebäude. «Suchen Sie nach einem Zuhause?», fragte ein freundliches Schild. «Santa Ynez ist der richtige Ort für Sie. Gutes Wasser, billiger Grund, sieben Kirchen. Sprouks & Knuckleson, Immobilienmakler». Bald darauf wurde die Straße breiter, in der Mitte stand eine Baumreihe, und zu beiden Seiten begann die Siedlung. «Fahren Sie langsam und lernen Sie unsere Stadt kennen, fahren Sie schnell und lernen Sie unser Gefängnis kennen», verkündete ein großes Schild, «Der Stadtrat von Santa Ynez». Dad drosselte die Geschwindigkeit auf fünfundzwanzig Meilen; es sei nämlich ein beliebter Trick der Polizeichefs und Friedensrichter, Tempofallen für Fahrer aufzustellen, die vom Highway kamen, in Automobilen, die von der dort zulässigen Geschwindigkeit überdreht waren. Sie fingen einen ab und brummen einem eine fette Strafe auf – und vor dem inneren Auge sah man schon, wie diese modernen Wegelagerer das Bußgeld verprassten. Noch so etwas, was Dad abschaffen wollte. Geldstrafen sollten an den Staat abgeführt und für Straßenreparaturen verwendet werden, fand er.

«Geschäftsstraße, 15 Meilen pro Stunde». Die Main Street von Santa Ynez war eine Doppelallee, auf der in der Mitte schräg zwei Reihen Autos parkten und jeweils eine am Randstein. Man kroch die Fahrbahn entlang, wartete, bis ein Auto zurückstieß, und schoss dann in die Lücke, um Haaresbreite an der Stoßstange des rechten Autos vorbei. Dad stieg aus, streifte den Mantel ab und faltete ihn sorgfältig zusammen, das Äußere mit den Ärmeln nach innen. Damit nahm er es genau, schließlich hatte er mal ein Warenhaus mit einer Abteilung «Herrenausstattung» besessen. Sie legten die Mäntel feinsäuberlich nach hinten in den Gepäckkasten, sperrten ab und spazierten den Gehsteig entlang; dabei schauten sie sich die Farmer aus dem Tal von Santa Ynez an und die Waren, die in den Läden für sie angeboten wurden. Man befand sich in den Vereinigten Staaten, und die Artikel, die es zu kaufen gab, sogenannte «amerikanische Standardprodukte», sah man auch in jedem anderen Schaufenster auf jeder anderen Main Street. Der Viehzüchter fuhr mit einem amerikanischen Standardauto in die Stadt, drückte das Gaspedal mit einem amerikanischen Standardschuh, fand vor dem Drugstore einen Ständer mit amerikanischen Standardzeitschriften samt all den amerikanischen Standardannoncen für die amerikanischen Standardprodukte, die er dann auf seine Ranch mitnahm.

An einigen Details erkannte man, dass diese Stadt im Westen lag: an der breiten Straße, den nagelneuen, leuchtend weiß gestrichenen Geschäften und dem Gewirr aus Stromkabeln in der Straßenmitte, an einem Mann mit breitkrempigem Hut, einem verkrüppelten alten Indianer, der im Gehen vor sich hin mümmelte, und an einem einsamen Cowboy mit «Chaps»². Auf einem weißen Schild stand senkrecht «Café Elite», auf die Fensterscheibe war das Wort «Waffeln» gemalt, und an der Tür hing eine Speisekarte, damit man sehen konnte, was es gab und wie viel es kostete. An der einen Wand standen Tische, an der anderen eine Theke; davor eine Reihe breitrückiger Kerle in Hemdsärmeln und Hosenträgern auf kleinen

Hockern. Hier wurde man rascher bedient, deshalb setzten sich Dad und der Junge auf zwei freie Hocker.

An einem Ort wie diesem war Dad in seinem Element. Es machte ihm Spaß, die Kellnerin zu veräppeln, er kannte allerlei Witze und komische Bezeichnungen fürs Essen. Er bestellte seine Eier «mit der Sonnenseite nach oben» oder «mit offenen Augen, bitte». Er sagte: «Wickel mir das Kind schön ein» und lachte, wenn die Bedienung Mühe hatte zu begreifen, dass er damit ein Spiegelei-Sandwich meinte. Er plauderte mit dem Viehzüchter neben ihm, erfuhr, wie weit der Weizen war und zu welchem Preis sich vermutlich die Orangen- und Walnussernte verkaufen ließ; er war an allen derartigen Themen interessiert, denn er verkaufte Öl an Männer, die davon mehr oder weniger kauften, je nachdem, was sie für ihre eigenen Erzeugnisse bekamen. Auch Dad besaß Land, er war immer bereit, ein vielversprechendes Grundstück «mitzunehmen», denn Öl gab es in ganz Südkalifornien, sagte er, und eines Tages würde hier mal ein richtiges Imperium entstehen.

Doch jetzt waren sie in Verzug und hatten keine Zeit zum Herumalbern. Dad nahm Kaninchenbraten, aber den wollte Bunny nicht – weniger, weil er sich dann wie ein Kannibale gefühlt hätte, sondern weil er heute Morgen auf der Straße ein plattgefahrenes Kaninchen gesehen hatte. Er wählte Schweinebraten – tote Schweine waren ihm noch nicht untergekommen. Und so kriegte er einen Teller mit zwei Scheiben Fleisch und einer Kugel Kartoffelbrei, die obenauf ein Loch voll klebriger, brauner Bratensauce hatte. Dazu gab es einen Löffel gehackte rote Bete und ein Salatblatt mit Apfelsauce. Die Kellnerin hatte ihm eine extragroße Portion gegeben, weil ihr dieses fröhliche braune Kind mit seinen rosigen Wangen und dem windzerzausten Haar gefiel, empfindsame Lippen wie die eines Mädchens und neugierige braune Augen, die durch den Raum schweiften und alles wahrnahmen, die Schilder an der Wand, die Ketchupflaschen und Kuchenstücke, die dicke lustige Kellnerin und die dünne müde, die ihn bediente.

Er heiterte sie auf, indem er ihr von der Verkehrsstreife und der Verfolgungsjagd erzählte. Im Gegenzug verriet sie ihnen, dass es gleich draußen vor der Stadt eine Geschwindigkeitskontrolle gab; der Mann neben Bunny sei erwischt worden und habe zehn Dollar Strafe zahlen müssen. So gab es viel zu besprechen, während Bunny sein Mittagessen und seinen Rosinenkuchen aß und ein Glas Milch trank. Dad gab der Kellnerin einen halben Dollar Trinkgeld, was an einem Tresen unerhört war, ja fast unmoralisch schien, aber sie nahm es an.

Sie fuhren vorsichtig, bis sie an der Tempofalle vorbei waren, dann legten sie los, auf einer breiten Straße namens Mission Way, an der entlang Pfosten mit Bronzeglocken standen. Die Highways in diesem Land hatten überhaupt allerlei malerische Namen, sie hießen «Am Teufelsgarten», «Am Ende der Welt», «Am Bergquell» oder «Am Eisbach», es gab einen «Cañon der tausend Palmen», einen «Kojotenpass», eine «Hasenfährte» und einen «Fig-Tree-John-Weg»³. Eine Telegrafienstraße fand der Junge ganz besonders aufregend, denn er hatte von einer Schlacht im Bürgerkrieg gelesen, in der es um den Besitz einer Telegrafienstraße ging. Während sie dort entlangfuhren, glaubte er zu sehen, wie sich die Infanterie im Gebüsch versteckte und die Kavallerie über die Felder heranstürmte. Er zuckte vor Erregung zusammen, und Dad fragte: «Was ist los?»

«Nichts, Dad, ich habe nur nachgedacht.» Drolliges Kind! Fantasierte sich immer irgendwelche Sachen zusammen!

Es gab auch spanische Namen, die von den traditionsbewussten Immobilienmaklern im Land ehrfürchtig hochgehalten wurden. Bunny wusste, was sie bedeuteten, denn er lernte Spanisch, damit er eines Tages mit den mexikanischen Arbeitern verhandeln konnte. «*El Camino Real*» hieß «Königsweg», «*Verdugo Cañon*» bedeutete «Scharfrichterschlucht». «Was ist dort passiert, Dad?» Aber Dad wusste es nicht, er war derselben Ansicht wie jener berühmte Fabrikant eines amerikanischen Standardautomobils, dass nämlich Geschichte samt und sonders Humbug ist.⁴

Die Straße war jetzt aus Asphalt; sie schimmerte in der Hitze, und wenn sie etwas abfiel, ließ eine Luftspiegelung sie wie Wasser aussehen. Sie war gesäumt von Orangenplantagen, dunkelgrünen, glänzenden Bäumen, golden von einem Teil der letztjährigen Ernte und schneeweiß von den Blüten des neuen Jahres. Ab und zu kam ein leichter Windhauch herübergeweht und mit ihm ein hinreißender Duft. Walnussaine, ausladende Bäume mit üppigem Laub, warfen dunkle Schatten auf den sorgsam kultivierten, pulverfeinen braunen Erdboden. Über weite Strecken zogen sich acht bis zehn Fuß hohe blütenübersäte Rosenhecken hin. Für Windschutz sorgten turmhohe dünne Eukalyptusbäume mit langen, verdrehten Blättern und sich schälenden, nackten Stämmen; alle Welt kennt sie aus Filmen, wo sie stämmige Eichen, uralte Ulmen, ausladende Kastanien, arabische Dattelpalmen und Zedern des Libanon darstellen – oder was immer das Drehbuch verlangt.

Hier musste man die Geschwindigkeit drosseln und unaufhörlich auf der Hut sein; es gab Kreuzungen, Straßeneinmündungen und vielerlei Warnschilder; es gab regen Verkehr in beiden Richtungen, und es standen heikle Entscheidungen an, zum Beispiel, ob man ein Auto noch überholen konnte, bevor sich der Wagen aus der Gegenrichtung auf einen stürzte und man wie in einer Schere eingeklemmt wurde. Es war faszinierend, Dad dabei zu beobachten, wie er mit diesen kritischen Situationen umging, seine Absichten zu erkennen und zu sehen, wie er sie in die Tat umsetzte.

Jetzt gab es alle fünf oder zehn Meilen Städte, ständig wurde man vom Verkehr gebremst und gezwungen, sich Geschwindigkeitsbegrenzungen zu fügen, die selbst eine tüchtige Schnecke verärgert hätten. In allen Städten verlief der Highway über die Main Street, dafür sorgten schon die Geschäftsleute, sagte Dad, weil sie hofften, dass man haltmachte und etwas kaufte. Wenn man den Highway an den Stadtrand verlegen würde,

um Verkehrsstaus zu vermeiden, würden alle Läden unverzüglich nach draußen übersiedeln. Manchmal zeigten Schilder einen angeblichen Knick des Highways an, um die Autofahrer in eine bestimmte Geschäftsstraße zu locken. War man dann am Ende dieser Straße angelangt, lotsten sie einen wieder auf den Highway zurück. Dad durchschaute solche Tricks mit der belustigten Nachsicht eines Mannes, der sie selbst an anderen ausprobiert hat, sich seinerseits aber nicht aufs Glatteis führen lässt.

Jede Stadt bestand aus einigen zehn oder hundert oder tausend vollkommen rechtwinkligen Blocks, unterteilt in vollkommen rechtwinklige Grundstücke, auf jedem davon ein hochmoderner Bungalow mit einem Rasen und einer Hausfrau, die einen Gartenschlauch in der Hand hielt. An den Stadträndern gab es sogenannte Erschließungsgebiete, dort wurden ehemals landwirtschaftlich genutzte Flächen in Bauplätze parzelliert und mit einer Reihe von roten und gelben, fröhlich im Wind flatternden Fähnchen geschmückt sowie reihenweise roten und gelben Schildern, die Fragen stellten und sie auch gleich befriedigend beantworteten. «Gas? Ja.» – «Wasser? Das allerbeste.» – «Beleuchtung? Jawoll.» – «Baubeschränkungen? Und ob.» – «Schulen? Im Bau.» – «Landschaft? Grandioser als die Alpen» und so weiter. Am Straßenrand stand ein Bürogebäude oder ein Zelt und davor ein rühriger junger Mann mit Schreibblock und Füller, bereit, nach einem Gespräch von zwei Minuten einen Kaufvertrag aufzusetzen. Diese Erschließer hatten das Land für tausend Dollar pro Acre gekauft, und kaum hatten sie ihre flatternden Fähnchen und das Zelt aufgepflanzt, war jeder einzelne Bauplatz 1675 Dollar wert. Auch dies erklärte Dad amüsiert und nachsichtig. Ein großartiges Land!

Jetzt kamen sie an den Stadtrand von Angel City. Hier gab es Straßenbahngleise und Eisenbahnen und Erschließungsgebiete ohne «Baubeschränkungen» – man durfte also jede beliebige Art von Haus bauen und es an Leute jeglicher Her-

kunft und Hautfarbe vermieten. Das bedeutete Hütten aus Blech, Teerpappe und rohem Holz, ein hässliches Elendsquartier, das sich wie ein riesiges Geschwür ausbreitete. Eine Menge Kinder spielten hier – aus irgendeinem merkwürdigen Grund schien es immer dort die meisten Kinder zu geben, wo sie am schwersten großzuziehen waren.

Durch ständiges Gasgeben und Überholen hatte Dad es geschafft, wieder im Zeitplan zu sein. Sie fuhren um die Stadt herum, um dem Verkehrsgewühl im Zentrum zu entgehen, und schon bald kam ein Schild «Beach City Boulevard». Es war eine breite Asphaltstraße mit Tausenden von schnell fahrenden Autos, weiteren Erschließungsgebieten, vorstädtischen Einfamilienhäusern und zahllosen raffinierten Reklametafeln, die das Interesse der Autofahrer wecken und sie zum Anhalten bringen sollten. Die Immobilienmakler hatten offenbar «Tausendundeine Nacht» und Grimms Märchen gelesen, sie hausten in absonderlichen kleinen Bürogebäuden, die es nur bis zu einer gewissen Höhe gebracht hatten oder schief dastanden wie ein betrunkenen Seemann. Das ursprüngliche Orange-Rosa oder Blau-Grün der bunt bemalten Schindeln hatte inzwischen allerlei Farbkleckse. Es gab Schilder mit «Gutes Futter» und «Barbecue», Letzteres ein Wort, das zur Schulzeit der Schildermaler offenbar nicht zum Lehrplan des Rechtschreibunterrichts gehört hatte. Vor Kiosken für Orangensaft und Cider standen orange gestrichene Korbstühle. Es gab Obst- und Gemüsestände von Japanern und andere, die einen aufforderten, grundsätzlich bei Amerikanern zu kaufen. Es gab unendlich viel zu sehen, und für einen Dreizehnjährigen war alles auf seine Art aufregend. Wie ungeheuer fremd und faszinierend war diese buntscheckige Welt! Warum machen die Leute dies, Dad? Warum machen sie das?

Sie kamen nach Beach City mit der breiten Avenue am Meer. Halb sieben zeigte die Uhr auf dem Armaturenbrett an – genau im Zeitplan. Sie hielten vor dem großen Hotel, Bunny stieg aus und öffnete den Gepäckkasten, und schon kam der Hotelpage

angesprungen – kein Wunder, er kannte ja Dad und die Dollars und halben Dollars, die in dessen Taschen klimperten. Der Page schnappte sich Koffer und Mäntel und trug sie hinein, und der Junge folgte ihm. Er kam sich verantwortungsvoll und wichtig vor, denn Dad konnte noch nicht kommen, Dad musste erst den Wagen auf den Parkplatz fahren. Also schlenderte Bunny hinein und sah sich im Foyer nach Ben Skutt um, dem Ölsucher, Dads Spürhund. Und da saß er auch schon in einem großen Ledersessel, paffte eine Zigarre und hielt den Blick auf die Tür gerichtet. Als er Bunny sah, stand er auf, reckte seinen langen, hageren Körper und verzog sein hageres, hässliches Gesicht zu einem Begrüßungsgrinsen. Im Bewusstsein dessen, dass er J. Arnold Ross junior war und seinen Vater in einem wichtigen Geschäft vertrat, hielt sich der Junge sehr aufrecht, schüttelte dem Mann die Hand und sagte: «Guten Abend, Mr Skutt. Sind die Papiere fertig?»

KAPITEL 2

Der Pachtvertrag

I

Die Adresse lautete Los Robles Boulevard Nr. 5746, und man musste dieses Land der Hoffnung schon gut kennen, um zu wissen, dass das Haus auf einem Kohlacker stand. Los Robles heißt «Die Eichen», und zwei, drei Meilen weiter vorn, dort, wo dieser Boulevard im Herzen von Beach City begann, standen tatsächlich vier Lebenseseen. Aber hier draußen: ein nackter, ziemlich steiler Hang, wenn auch nicht zu steil zum Ackern und Pflügen und Kohlanbauen. Auf dem ebenen Teil waren es Zuckerrüben. Das Auge der Hoffnung hatte mit Hilfe von Vermessungsgeräten gesehen, dass hier eines Tages ein breiter Boulevard verlaufen würde, und so gab es jetzt eine Schotterstraße und an jeder Kreuzung weiße Pfosten mit Schildern, eins Richtung Norden und eins Richtung Ostenweisend: «Los Robles Blvd. – Palomitas Ave.», «Los Robles Blvd. – El Centro Ave.», und so weiter.

Vor zwei Jahren waren hier die «Erschließer» mit ihren roten und gelben Fähnchen aufgetaucht; in den Zeitungen erschienen ganzseitige Anzeigen, es gab einen Gratiszubringerdienst mit dem Auto von Beach City und einen Gratislunch mit Hotdogs, Apfelkuchen und Kaffee. Der Kohl war bereits abgeerntet und das Gelände planiert, und auf den Grundstücken erblühten kleine Schilder: «Verkauft». Dies sollte sich eigentlich auf den Bauplatz beziehen, aber im Lauf der Zeit stellte sich heraus, dass es sich eher auf den Käufer bezog. Die Firma hatte sich verpflichtet, Randsteine zu setzen, Gehsteige zu bauen und Wasser- und Gasleitungen sowie Abwasserkanäle zu verlegen, doch irgendwer brannte mit dem Geld durch, das Un-

ternehmen machte Bankrott, und kurz darauf erschienen neue Schilder: «Zu verkaufen, vom Eigentümer», oder: «Günstiges Angebot! Anfragen an Smith & Headmutton, Immobilien». Als auf diese Schilder niemand reagierte, seufzten die Eigentümer und trösteten sich mit dem Gedanken, dass dann eben der kleine Willie, wenn er eines Tages erwachsen war, aus dieser Investition Gewinn schlagen würde. Bis dahin akzeptierten sie das Angebot japanischer Gemüsegärtner, das Land für ein Drittel der Ernte zu bestellen.

Dann war vor drei, vier Monaten etwas Unerwartetes geschehen. Ein Mann, der oben auf dem Berg ein paar Morgen Land besaß, hatte mit Lastwagen, die sich den Hang hinaufquälten, lange Vierkanthölzer aus Douglasie anliefern lassen; Zimmerer begannen sie zu verarbeiten, und die Nachbarn schauten staunend zu und fragten sich, was das wohl für ein seltsames Haus werden sollte. Und mit einem Mal verbreitete sich die aufregende Nachricht wie ein Lauffeuer: ein Ölbohr-turm!

Eine Abordnung besuchte den Eigentümer, um herauszufinden, was das zu bedeuten habe. Das sei eine reine Aufschlussbohrung, versicherte er ihnen, er habe zufällig hunderttausend Dollar übrig, mit denen er herumspielen könne, und das sei eben seine Vorstellung vom Spielen. Trotzdem verschwanden auf dem Kohlacker die Schilder mit «Okkasion» und wurden ersetzt durch «Ölparzelle zu verkaufen». Spekulanten suchten sich die Namen und Adressen von Eigentümern heraus und machten ihnen Angebote – in manchen Fällen, so ging das Gerücht, bis zu tausend Dollar, fast doppelt so viel wie der ursprüngliche Grundstückspreis. Automobile rumpelten über die Schotterstraßen und Feldwege, und samstags und sonntags nachmittags starrte eine Menschenmenge den Bohrturm an.

Die Bohrarbeiten verliefen eintönig und ohne Zwischenfälle. Das Lokalblatt veröffentlichte die Ergebnisse: Die D.-H.-Culver-Untersuchungsbohrung Nr. 1 war jetzt bei 1478 Fuß, in hartem Sandstein; es gab keinerlei Hinweise auf Öl. Dasselbe

bei 2000 und 3000 Fuß. Dann «fing» man in der Anlage wochenlang nach einem abgebrochenen Bohrer, und jedermann verlor das Interesse; es war eben ein «trockenes Loch», und alle, die sich geweigert hatten, ihr Grundstück fürs Doppelte zu verkaufen, verfluchten sich jetzt wegen ihrer Dummheit. «Aufschlussbohrungen» waren letztlich ein Glücksspiel – etwas ganz anderes als das konservative Investieren in städtische Baugrundstücke. Dann berichtete die Zeitung, die D.-H.-Culver-Untersuchungsbohrung Nr. 1 habe die Arbeiten wieder aufgenommen; man war jetzt bei 3059 Fuß, aber die Eigentümer hatten die Hoffnung noch nicht aufgegeben.

Dann geschah etwas Merkwürdiges: Es kamen schwer beladene, sorgfältig mit Planen abgedeckte Lastwagen. Alle, die mit dem Unternehmen zu tun hatten, waren mit Geld oder mahnenden Worten zu Stillschweigen verpflichtet worden, doch während sich die Lastwagen unter Motorengeheul bergauf mühten, hatten ein paar kleine Jungen unter die Planen gelugt und berichteten nun von großen, gekrümmten Metallplatten mit Schraubenlöchern am Rand. Das konnten nur Tanks sein. Zur selben Zeit kam das Gerücht auf, D. H. Culver habe am Berg ein weiteres großes Grundstück gekauft. Was all das zu bedeuten hatte, war klar: Erkundung Nr. 1 war auf Ölsand gestoßen!

Auf dem ganzen Berg erblühten Werbetafeln, und Immobilienmakler strömten auf das «Feld». Ein magisches Wort war das jetzt, nicht mehr Kohlacke oder Zuckerrübenfeld, sondern «*das* Feld»! Spekulantenschlugen Zelte auf oder machten Geschäfte in ihren am Straßenrand geparkten, mit Transparenten geschmückten Autos. Es war den ganzen Tag über ein Kommen und Gehen, die Menschen strömten in Scharen herbei, starrten zum Bohrturm hinauf und lauschten dem monotonen Mahlen des schweren Bohrers, der sich den ganzen Tag drehte: «Ump-um, ump-um, ump-um», unterbrochen nur vom «Puff-puff» der Antriebsmaschine. «Zutritt verboten – ja, auch Ihnen!!» stand auf einem Schild, das nicht zu über-

sehen war. Mr D.H. Culver und seine Angestellten hatten sichtlich vergessen, was sich gehörte.

Und dann ließ sich plötzlich nichts mehr geheim halten. Buchstäblich alle Welt erfuhr davon. Telegraf und Überseekabel trugen die Nachricht in die entlegensten Winkel der Zivilisation: Das Feld Prospect Hill war der bedeutendste Ölfund in der Geschichte Südkaliforniens! Das gesamte Erdinnere schien aus diesem Loch bersten zu wollen; es brüllte und rauschte wie am Niagara, dann schoss eine schwarze Säule in die Luft, zweihundert Fuß, zweihundertfünfzig, genau wusste es niemand, und fiel donnernd auf die Erde zurück, eine dicke, schwarze, schlammige, glitschige Flüssigkeit. Werkzeug und anderes schweres Gerät wurde in der Gegend umhergeschleudert, sodass die Männer um ihr Leben rennen mussten. Das Saugbecken lief voll, ging über wie ein zu heftig kochender Suppentopf und ergoss sich den Abhang hinunter. Vom Wind getragen, legte sich ein Schleier aus schwarzer, nebliger Gischt über das Haus der Culvers, schwärzte es und trieb die Frauen aus dem Haus und über die Kohlacker. Später wurde unter homerischem Gelächter erzählt, die Frauen hätten rumgejammert, weil ihre Kleider und Vorhänge ruiniert seien – von dieser Millionen Dollar schweren Flut aus schwarzem Gold!

Die Neuigkeit verbreitete sich per Telefon nach Beach City; die Zeitungen brachten eine Kurzmeldung, die Menschenmenge schrie es auf der Straße, und es dauerte nicht lange, da waren die Straßen zum Prospect Hill schwarz von dicht an dicht fahrenden Autos. Die Nachricht erreichte Angel City, die dortigen Zeitungen druckten Extrablätter, und noch vor Einbruch der Nacht war der Beach City Boulevard verstopft von Autos, die zweispurig alle in dieselbe Richtung fuhren. Fünfzigtausend Menschen standen geschlossen in (wie sie glaubten) sicherer Entfernung um den Ölschwall, Polizisten versuchten sie zurückzutreiben und schrien: «Kein Feuer! Keine Streichhölzer!» Die ganze Nacht wurden diese Worte im Chor wiederholt, jeder wusste um die Gefahr. Wenn sich nur ein

einzigster gedankenloser Idiot eine Zigarette anzündete, würde der ganze Hang in einer einzigen Stichflamme hochgehen; es genügte ein Nagel im Schuh, der über einen Stein schrammte, oder ein Lastwagen mit Stahlrädern. Sehr häufig fingen diese Fontänen schon bei der erstbesten Gelegenheit Feuer.

Immer mehr Menschen drängten heran, Männer klappten die Wagendächer zurück, stellten sich auf die Sitze und hielten bei Sternenlicht Versteigerungen ab. Parzellen wurden zu fabelhaften Preisen angeboten und manchmal auch gekauft, Pachtverträge offeriert, Firmen gegründet, Anteile verkauft. Handelspartner bahnten sich einen Weg durch die Menge, bis sie auf der Windseite in sicherer Entfernung standen, sodass sie ein Zündholz anreißen, dem anderen ins Gesicht blicken und eine Notiz mit dem Inhalt ihrer Vereinbarungen kritzeln konnten. Fast die ganze Nacht hindurch wurden solche Geschäfte gemacht. Am Morgen kamen große Zelte hinzu, wie man sie von den Erweckungsversammlungen kennt, und die Kohl-äcker schmückten sich mit roten und schwarzen Schildern: «Beach-Genossenschaft Nr. 1», «Skite-Konsortium Nr. 1, 10 000 Anteile à 10 Dollar».

Unterdessen schufteten die Arbeiter wie wahnsinnig, um den aus dem Bohrloch sprudelnden Schwall zu stoppen; sie stolperten hierhin und dorthin, halb blind von der schwarzen Gischt, und fanden nirgendwo Halt, konnten sich nirgendwo anklammern, denn alles war glitschig und troff von Öl. Im Dunkeln umhertastend, mühten sie sich ab, und nur das Gebrüll des Ungeheuers, seine Schläge auf ihren Körper, sein Spucken in ihr Gesicht verriet ihnen, wo es war. Sie arbeiteten mit Volldampf, denn es waren hohe Belohnungen ausgesetzt, fünfzig Dollar für jeden, wenn sie die Flut vor Mitternacht stoppten, hundert, wenn es ihnen vor zehn Uhr gelang. Niemand vermochte auszurechnen, welche Reichtümer dieses Ungeheuer vergeudete, bestimmt waren es pro Minute Tausende von Dollar. Mr Culver, der sich persönlich ins Zeug legte, zerriss es bei seinen verwegenen Bemühungen beide Trommelfel-

le. «Der hat versucht, das Loch mit seinem Kopf zu stopfen», sagte ein Arbeiter mitleidlos. Außerdem stellte der Eigentümer in den folgenden Wochen fest, dass er insgesamt zweiundvierzig Schadensersatzklagen am Hals hatte, wegen ruiniertes Häuser, Kleider, Hühner, Ziegen, Kühe, Kohlköpfe, Zuckerrüben und Automobile, die auf den allzu gut geschmierten Straßen in den Graben geschlittert waren.

2

Das Haus Los Robles Nr. 5746 gehörte Joe Groarty, Nachtwächter bei der Altmann Lumber Company in Beach City. Mrs Groarty hatte in Heimarbeit Wäsche gewaschen, um für ihre sieben Kinder mitzuverdienen; jetzt, wo die Kinder erwachsen und in alle Winde verstreut waren, hielt sie sich Kaninchen und Hühner. Joe ging normalerweise um sechs Uhr abends zur Arbeit, doch am dritten Tag nach dem Ölfund hatte er gewagt, seine Stelle zu kündigen, und nun stand er auf der vorderen Veranda, ein sanfter, grauhaariger alter Knabe in einem schwarzen Anzug mit Zelluloidkragen und schwarzer Krawatte, seinem Gewand für Sonn- und Feiertage, Hochzeiten und Beerdigungen. Mrs Groarty besaß kein für den bevorstehenden Anlass passendes Kleid, deshalb hatte sie sich von ihrem Mann im Ford in die Stadt fahren lassen und einen Teil des voraussichtlichen Ölsegens für ein Abendkleid aus gelbem Satin ausgegeben. Jetzt war sie verlegen, weil es zu knapp war, sowohl oben, wo Arme und Busen hervorquollen, als auch unten, wo ihre dicken Waden in einem bestickten Nichts von Seidenstrümpfen steckten. So etwas trage man zurzeit «in diesen Kreisen», hatte die Verkäuferin ihr versichert; und Mrs Groarty war wild entschlossen, «diesen Kreisen» anzugehören.

Das Haus war in den Tagen des Immobilienbooms von einer ziemlich wohlhabenden Familie im konventionellen Bunga-

lowstil erbaut und später mit Verlust verkauft worden; Mrs Groarty hatte sich wegen des wunderbaren Wohnzimmers darauf gestürzt. Sie hatten all ihre Ersparnisse in die Baranzahlung gesteckt und tilgten die Restschuld mit dreißig Dollar im Monat. Da sie eine Besitzurkunde besaßen und immer pünktlich zahlten, konnte ihnen nichts passieren.

Wer die Schwelle des Hauses überschritt, war erst einmal von Glanz geblendet, von einer fantastisch schimmernden, noch nie da gewesenen Holzlackierung. Um die Wirkung zu erhöhen, hatte der Maler in dem Bestreben, eine Eichenmaserung vorzutäuschen, den Lack wellenförmig aufgetragen. Es waren bestimmt Zehntausende von Linien, jede einzelne davon mit schwänzelndem Pinsel gezogen. Der Kamin bestand aus vielen bunten, hochglanzpolierten und juwelengleich funkeln- den Steinen. Das Eindrucksvollste aber war im Hintergrund des Raums eine Holzterrappe mit einer ebenfalls glänzenden und wellenförmig bemalten Balustrade. Diese Terrappe stieg sanft an und beschrieb eine Kurve, dann kam ein Absatz mit einer Topfpalme. Selbstverständlich nahm man an, dass dies eine Terrappe war wie alle anderen, dazu da, in den ersten Stock zu führen. Womöglich hatte man das Haus der Groartys schon hundertmal betreten und es bei Tag und bei Nacht gesehen, bis einem endlich auffiel, dass da etwas nicht stimmte; und plötzlich, in einer Mußestunde draußen vor dem Haus, wurde einem schlagartig klar, dass das Haus der Groartys ein durchgängiges Flachdach hatte und an keiner Stelle einen ersten Stock aufwies. Daraufhin ging man wieder hinein, beflügelt von frischer, boshafter Neugier, beäugte prüfend Terrappe samt Terrappenabsatz und bemerkte, dass sie nirgendwo hinführte. Ihr einziger Daseinszweck war ihre Schönheit.

Mrs Groarty stand am Tisch in der Mitte des Wohnzimmers und erwartete die Ankunft ihrer Gäste. Auf dem Tisch, direkt vor einer Vase mit einem Strauß Rosen, lag deutlich sichtbar unter der elektrischen Lampe ein hübsches, in blaues Leinen gebundenes und mit goldenen Lettern bedrucktes

Buch: «Leitfaden für Damen. Ein praktisches Handbuch für das vornehme Leben». Es war das einzige Buch im Hause Groarty und befand sich erst seit zwei Tagen hier; ein kluger Warenhausverkäufer hatte der künftigen Ölbaronin nach dem Erwerb des Satinkleids auch noch dieses Sonderangebot aus der Literaturabteilung ans Herz gelegt. Mrs Groarty hatte sich den Band in einer ruhigen Minute angesehen und präsentierte ihn nun zum Beweis ihrer Kultiviertheit.

Als Erstes traf die Witwe Murchey ein; sie hatte es nicht weit, sie wohnte mit ihren zwei Kindern in einem kleinen Bungalow am anderen Ende des Blocks. Sie war zart und schüchtern und trug schwarze Pulswärmer. Sie geriet vor Entzücken über Mrs Groartys Kleid außer sich und gratulierte ihr zu dem Glück, dass sie am Südhang des Berges wohnte, wo man schöne Kleider tragen konnte. Auf der Nordseite, wo der Wind das Öl hingeweht hatte, ruinierte man sich die Schuhe, wenn man aus dem Haus ging. Manche Leute wagten noch immer nicht, den Küchenherd einzuzuheizen, aus Angst vor einer Explosion.

Dann kamen Mr und Mrs Walter Black und ihr erwachsener Sohn, die Eigentümer des südwestlichen Eckgrundstücks; sie waren Immobilienmakler in der Stadt. Mr Black, ein Herr von mitteilsamem Wesen, trug einen karierten Anzug und ein nützliches goldenes Maskottchen an der Uhrkette auf seiner ausladenden Vorderfront vor sich her. Die ebenfalls ausladende Mrs Black besaß zu Hause Kleider, die nicht weniger gut waren als das von Mrs Groarty, aber ihr Auftreten machte deutlich, dass sie diese nicht anzog, wenn sie auf so ein Kohlackerchen ging. Ihnen folgte der Zimmermann Mr Dumpery, der ein Häuschen hinter den Groartys besaß, an der Eldorado Road auf der anderen Seite des Blocks. Mr Dumpery war ein stiller kleiner Mann und hatte von der lebenslangen Plackerei krumme Schultern und knotige Hände. Er war nicht gerade gut im Rechnen, und die Ungewissheiten, die da plötzlich in sein Leben eindrangten, beunruhigten ihn aufs Höchste.



Upton Sinclair

Ö!
Roman

Taschenbuch, Broschur, 768 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74953-9

btb

Erscheinungstermin: August 2015

Ein Schlüsselroman über die Tyrannei des Raubtierkapitalismus – jetzt in deutscher Neuübersetzung

Ein Glanzstück welthaltiger, engagierter Romankunst: das US-Epos über die legendäre Zeit der Ölbarone und über die Faszination jenes Rohstoffs, der wie kein anderer das Antlitz der modernen Zivilisation geprägt hat. Sinclair bannt den Wettlauf um das schwarze Gold in dramatische Szenen, zeigt schonungslos Gewinner und Verlierer, Glamour und Elend – die beiden komplementären Seiten des amerikanischen Traums.

 [Der Titel im Katalog](#)